



Stephanus nimmt Risiken in kauf

Predigt am 26.12.2012 zu Apostelgeschichte 6,8-10; 7,54 - 60

Muss das jetzt sein? Am Tag nach Weihnachten solche Mordgeschichten? Gerade hatten wir doch noch die Engel mit „Friede auf Erden!“ im Blick und die Stille und Heilige Nacht im Ohr – und jetzt diese Schreierei, dieser Fundamentalismus, diese religiöse Wahnsinnstat!

„Wir wollen keine Märtyrer“, schrieb der bolivianische Jesuit Luis Espinal [sprich: Espinál] im Jahr 1980. Das war nur wenige Tage, bevor er selbst ein Märtyrer wurde. Weil er lautstark und öffentlich Kritik an Menschenrechtsverletzungen und staatlicher Unterdrückung übte, wurde er im Rahmen eines Militärputsches entführt, gefoltert und ermordet. „Wir wollen keine Märtyrer“, sagt Espinal, und: „Das Land braucht keine Märtyrer, sondern Bauleute.“ Manchmal, sagt Espinal auch, geht es dem Märtyrer gar nicht um die Sache, sondern um sich selbst: „Wenn er nicht siegen kann, möchte er durch die Niederlage auffallen.“

Ja, solche falschen Märtyrer kennen wir auch, auch aus anderen Religionen! Menschen, die sich regelrecht zum Martyrium drängen, und dann sogar noch unschuldige Menschen mit in den Tod reißen!!. Menschen, die es darauf anlegen, immer negativ aufzufallen, damit sie wenigstens damit auf sich aufmerksam machen können. Menschen, die froh sind, wenn alle gegen sie sind! Vor einigen Jahren ist ein umstrittener Bischof in der Schweiz mal auf diese Idee gekommen. Er sagte: „Die Ablehnung einzelner Bevölkerungskreise beweist, dass Gott auf meiner Seite steht.“ So was erinnert an den Geisterfahrer, der sich sicher ist, dass alle anderen auf der falschen Fahrspur sind. Manchmal sind Menschen, die sich für Märtyrer halten, einfach solche gefährlichen Geisterfahrer.

Und Stephanus, dieser erste der vielen Märtyrer in der Nachfolge Jesu – was war das für einer? Auch so ein Geisterfahrer, ein Querulant, einer, der es drauf angelegt hat? Einer, der erst zufrieden ist, wenn er die Leute gegen sich aufgehetzt hat? Als Sie den Ausschnitt gehört haben, der heute für die Lesung ausgewählt wurde, dachten Sie vielleicht auch: „Hallo?! Muss der so arrogant auftreten? Muss er es wieder bis zum Äußersten treiben? Allein gegen alle?“ Aber der Text der Lesung ist eben nur ein Ausschnitt. In der vollständigen Geschichte in der Bibel zeigt sich, wie Stephanus „mit Geduld und Spucke“ versucht, seinen Glaubensgenossen die Glaubwürdigkeit der Botschaft Jesu zu vermitteln. Mit Argumenten, die an die Wurzeln der jüdischen Glaubenstradition appellieren. Stephanus will nicht als Besserwisser dastehen, sondern kämpft um den Glauben und die Überzeugung seiner Zuhörer. Weil er selbst von Jesus überzeugt ist, und weil er sicher ist, dass auch seinen Zuhörern nichts Besseres passieren könnte, als an Jesus zu glauben.

Stephanus sucht nicht das Martyrium. Aber er weiß: Es ist gefährlich, von Jesus zu sprechen. Er weiß: Wenn Jesus selbst wegen seiner Botschaft angefeindet und schließlich umgebracht wurde – warum sollte es ihm dann besser ergehen, wenn er sich auf Jesus beruft? Stephanus nimmt diese Konsequenz in Kauf. So wichtig ist ihm der Versuch, auch andere Menschen vom Glauben an Jesus zu überzeugen.

Wer an Jesus glaubt, muss mit Konsequenzen rechnen. Dieses Risiko gilt bis heute: Menschen wie Luis Espinal in Bolivien, Dorothy Stang in Brasilien, die Trappistenmönche von Tibhirine in Algerien. Die Diözese Sao Felix im brasilianischen Bundesstaat Mato Grosso ist jung, sie wurde erst 1970 errichtet. Aber sie „baut“ auf eine große Schar von Märtyrern: Priester, Journalisten, Ordensleute, Gewerkschaftler, Katecheten, Anwälte....Ihren Spuren begegnet man auf Schritt und Tritt. Denn die Gläubigen halten ihr Andenken in Ehren: Keine Feier, in der nicht ein Bild eines dieser Glaubenszeugen mitgetragen wird. Im Diözesanmuseum – nicht viel mehr als eine Halle mit Wellblech – zählt ein von Maschinen-Gewehr-Salven durchsiebter Kochtropf zu den bestgehüteten Stücken. Er erinnert an die Ermordung einer Katecheten-Familie beim Abendessen während der Zeit der Militärdiktatur in Brasilien (1964 – 84). Der Ehemann und Vater hatte das Evangelium im Gottesdienst zu deutlich zugunsten der Landlosen ausgelegt. Sie alle haben das Martyrium nicht gesucht. Aber ihr Glaube an Jesus war so stark, dass sie im entscheidenden Augenblick bereit waren, dieses Risiko auf sich zu nehmen. Ihre Sehnsucht nach Gerechtigkeit, ihr Kampf um Menschenwürde auch für die Geringsten – das verbindet sie mit Jesus. Und weil sie deshalb den Mächtigen und Großgrundbesitzern genauso im Weg waren wie er, wurden auch sie umgebracht.

Das Kind in der Krippe, die Engel bei den Hirten – das sind auch im Lukasevangelium keine Bausteine einer idyllischen Winterlandschaft. Wir reden heute, am zweiten Feiertag, von Märtyrern. „Wir brauchen keine Märtyrer“, sagt der bolivianische Jesuit Luis Espinal, der selbst wenige Tage später Märtyrer wurde. Wir wollen, dass Menschen wegen des Glaubens leben können, glücklich sind und Lebensfreude weitergeben. Aber es kann zu „Risiken und Nebenwirkungen“ der Nachfolge Jesu gehören, dass man wie Jesus, wie Stephanus, auch ernste Konsequenzen nicht scheut. Ob es einmal dazu kommt, das liegt nicht in unserer Hand.

Jesus wurde Mensch, damit wir als Menschen leben können: voller Hoffnung, voller Treue, voller Dankbarkeit, die wir mit anderen Menschen teilen.